

# Widersprüchlich

**Weshalb fasziniert das Fremde nur in der Fremde und macht Angst im eigenen Land?**

Positive Nachrichten sind momentan selten – auch was die globale Wirtschaft betrifft. Umso mehr hat mich letzthin eine Zeitungsmeldung erstaunt: Laut der Welttourismusorganisation UNWTO hat die Zahl der Touristen im vorigen Jahr weltweit die Rekordmarke von 1,14 Milliarden erreicht: 4,7 Prozent mehr als 2014. Der internationale Tourismus wächst, und dies viel schneller als der Rest der Weltwirtschaft. Und zeigt zugleich eine enorme Anpassungskraft. Terroranschläge in Frankreich und der Türkei? Kein Problem! Dann wird umgebucht, und auf geht's nach Spanien oder Portugal. Syrische Flüchtlinge auf den griechischen Inseln? Dann ab auf die Kanaren! Nichts kann die Menschen vom Reisen in die Fremde abhalten – auch Kriege, Katastrophen und Flüchtlingselend nicht; sie leiten die Reiseströme nur um. Doch was mich befremdet: Während unsere Lust auf Reisen in fremde Länder nicht zu bremsen ist, ziehen wir gleichzeitig Zäune hoch, schotten uns ab, wenn die Fremden zu uns kommen. Wenn wir reisen, sind wir vom Fremden fasziniert, erleben es als Erweiterung unseres Horizonts. Wenn aber die Fremden, die bei uns Schutz und ein menschenwürdiges Leben suchen, das Fremde zu uns bringen, macht es uns Angst und wir nennen es ein Problem.

Zu diesem Widerspruch kommt mir ein Satz von Karl Valentin in den Sinn: «Fremd ist der Fremde nur in der Fremde.» Dies gilt für uns und für die, die zu uns kommen. Jeder Fremde hat einen Ort, wo er kein Fremder ist. Doch fort vom vertrauten Zuhause ist jede und jeder fremd. In der eigenen Wahrnehmung und in der Wahrnehmung der anderen. Fremdheit ist also nicht eine Eigenschaft von Personen, sondern vielmehr eine Frage unseres Standortes und unserer Wahrnehmung. Fremdheit ist etwas, das wir an anderen wahrnehmen, etwas, das wir nicht kennen, das anders ist als das,



Zäune gegen Flüchtlinge.

was wir als eigen empfinden. Machen wir uns mit fremden Menschen jedoch vertraut, sind sie uns nicht mehr fremd. Treffen wir mit ihnen in Kontakt, hören wir ihnen und ihren Lebensgeschichten zu, lernen wir ihre Träume und ihre Hoffnungen kennen, entdecken wir: Ihre Bedürfnisse sind nicht anders als unsere.

Dies erleben zurzeit all jene, die sich einzeln oder in Vereinen, in privaten Initiativen und im Bekanntenkreis für geflüchtete Frauen, Männer und Kinder engagieren, ihnen beim Ankommen, beim Aufbau einer beruflichen Existenz und beim Sichzurechtfinden in einer für sie fremden Gesellschaft zur Seite stehen. Anders als grosse Teile der Bevölkerung, die von Angst und Abwehr getrieben sind und die Flüchtlinge nur als Bedrohung unseres Wohlstands oder unserer Sicherheit empfinden, gibt es sehr viele Menschen in unserem Land, deren Haltung von Empathie und Solidarität getragen ist – die etwas tun. Lassen wir uns davon anstecken! Damit die Fremden sich bei uns nicht mehr nur fremd, sondern willkommen und mit der Zeit auch ein bisschen zuhause fühlen. Doris Strahm



*Doris Strahm, Dr. theol.,  
feministische Theologin und  
Publizistin, Mitbegründerin  
und Vizepräsidentin des  
«Interreligiösen Think-Tank».*

